

AUS DEUTSCHEM SCHRIFTTUM

425. BAND

Horst Wessel

Von Max Kullak

UND DEUTSCHER KULTUR

Aus deutschem Schrifttum
und deutscher Kultur
Band 425

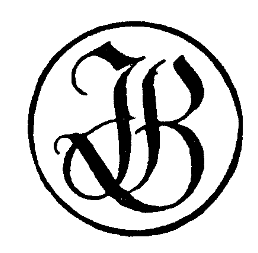
Horst Wessel

Durch Sturm und Kampf zur Unsterblichkeit

von

Prof. Dr. Max Kullak
Dortmund

Vierte Auflage



Langensalza
Verlag von Julius Beltz
Berlin — Leipzig

Druck von Julius Beltz in Langensalza.

Gewidmet meinem SA.-Sturm 22/98.



Photo: Presse-Illustrationen Hoffmann, Berlin.
Horst Wessel an der Spitze seines Sturmes.
Nürnberg 1929.

Kamerad Wessel.

Kamerad Wessel, wir trauern um dich . . .
unsere Augen verlernten das Weinen;
unsere Augen wollen versteinen,
da uns das Leuchten der deinen verblich —
Kamerad Wessel, wir trauern um dich!

Kamerad Wessel, wir ehren dich . . .
tief zur Erde die Fahnen wir senken;
hoch nach Walhall die Blicke wir lenken,
Schaudernd, als wenn ein Adler entwich —
Kamerad Wessel, wir ehren dich!

Kamerad Wessel, wir denken an dich . . .
wenn für Deutschlands Zukunft wir streiten,
soll dein heldischer Geist uns begleiten
brausend wie Lenzwind, der wild uns umstrich —
Kamerad Wessel, wir denken an dich!

Kamerad Wessel, wir rächen dich . . .
schwelend genährt von Elend und Schmerzen;
bricht einst der Haß aus gemarterten Herzen,
lodernde Flamme, die nimmer verblich —
Kamerad Wessel, wir rächen dich!

Hans Flut.

Inhalt.

Aufnahme in die SA.

Wir sind des Hitler braune Sturmkolonnen,
wir führen stolz das Hakenkreuzpanier,
wir haben kühn den Kampf ums Recht begonnen,
wir künden's froh, das Dritte Reich sind wir.
Wohlan, wohl mögt ihr uns bekämpfen,
ihr könnt die Glut nicht dämpfen;
mit uns der Sieg, mit uns das Feldgeschrei:
Deutschland erwache, Deutschland, du bist frei!

Im roten Feld, auf strahlend weißem Grunde
lacht uns der Väter heilig Sonnenkreuz.
Wir alle fühlen unsers Volkes Stunde:
der Herrgott will es und die Pflicht gebeut's!
Und mögen wir auch sterben,
wir schaffen unsern Erben ein neues Reich.
Drum bleibt das Feldgeschrei:
Deutschland erwache! Deutschland, du bist frei!

Es ist an einem Herbstnachmittage des Jahres 1926. Der Student Horst Wessel steht in seinem Zimmer in der Jüdenstraße in Berlin und sieht stolz prüfend an sich herunter. Zum ersten Mal trägt er die SA.-Uniform, das Ehrenkleid der Sturmabteilungen seines Führers Adolf Hitler. Heute ist der Sturmabend des 2. Sturmes, in den er eingetreten ist. Am Abend werden ihn einige SA.-Kameraden abholen, denn es ist für einen Neuling in der braunen Uniform nicht ratsam, den Weg vom Pfarrhaus in der Jüdenstraße bis zum Sturmlokal allein zu gehen. In den engen Gassen lauern die kommunistischen Trupps, wüste Gestalten, mit Totschläger, Dolch und Revolver bewaffnet, um einzelgehende „Nazis" feige zu überfallen. Denn da fühlen sie sich stark genug, den „Hitlerbanditen", der „brau-

nen Mordpest“, die ihnen die Straße streitig machen will, eins auszuwischen.

Da klopft es an die Tür seines Zimmers. „Warte noch einen Augenblick, Mutter“, ruft Horst, „gleich kannst du mich sehen und bestaunen!“ Rasch noch das Koppel um und den Schulterriemen befestigt, jetzt die Sturmkappe auf. Dann öffnet Horst die Tür und läßt seine Mutter eintreten. Die Frau Pfarrer Wessel wirft nur einen Blick auf die braune Uniform, und ein Schreck durchzuckt sie. Sie weiß sofort, welchen gefährlichen Weg ihr Ältester gehen will, liest sie doch beinahe täglich in der Zeitung von den Überfällen auf Nationalsozialisten. Aber kein Wort des Vorwurfs kommt über ihre Lippen. Sie kennt die zwingende Macht der Uniform, die Pflicht und Opfer verlangt. So war es im August 1914, als ihr Mann, der Pfarrer Dr. Ludwig Wessel, die Uniform anzog und Abschied nahm, um ins Feld zu ziehen. So sah sie wieder vor sich in Uniform die vielen jungen Freiwilligen von 1914 aus ihrer Bekanntschaft. Ja, sie kannte die Macht der Uniform. Hatte doch ihr Horst schon als 16jähriger die Uniform der Schwarzen Reichswehr getragen und sich statt der Ferienerholung im Waffendienst ausbilden lassen. Nach der Entlassung aus dem Heer trug er als Primaner dann die Uniform des Bismarckbundes, ein Jahr später dann die Uniform der Wehrorganisation „Wiking“ unter dem Kapitän Ehrhardt. Aber das waren ja alles harmlose Soldatenspielereien gewesen, jetzt, das fühlte sie in ihrem Mutterherzen, jetzt wurde es ernst, jetzt war ihr Horst in der neuen braunen Uniform ein Soldat Adolf Hitlers, jetzt ging es um Leben und Sterben wie 1914 auch. Und da kam ihr das Lied vom Soldaten-Abschied aus dem großen Kriege in den Sinn:

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen;
denn wir gehn, das Vaterland zu schützen.
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

„Mutter", ruft Horst, „sieh, ich kann nicht anders, ich habe nun das Rechte gefunden, ich bin stolz, Nationalsozialist zu sein und für das Dritte Reich zu kämpfen!" Die Schwester Inge, der Bruder Werner kommen herbei, sinnend ruht Werners Blick auf der Hakenkreuzbinde am Arm des Bruders. Nur kurze Zeit sollte es dauern, da war er Sturmabteilungsmann wie sein Bruder Horst.

Es ist dunkel geworden. Vor dem Haus ertönt ein Pfiff, unten stehen Horsts SA.=Kameraden und wollen ihn abholen. Es geht durch finstere Gassen, in Haustüren und Torwegen stehen sie, die Leute von „Rotmord", mit haßverzerrten Gesichtern, die Fäuste in den Taschen. Es geschieht nichts; nur wenn Horst mit seinen Leuten vorbei ist, hagelt es Schimpfworte: „Nazihunde! Hitler verrecke! Arbeiterverräter!" — Arbeiterverräter? Das Wort wollte Horst Wessel nicht aus dem Sinn; nannte Hitler doch gerade seine Bewegung „Nationalsozialistische deutsche A r b e i t e r p a r t e i". Wer verriet denn nun eigentlich den Arbeiter, und wer meinte es gut mit ihm? Ja, wer war denn eigentlich ein Arbeiter? Waren es die, die dort gerade vor ihnen in der Straße Erdarbeiten machten? Arbeitete nicht der Schuster dort links im Laden auch; oder dort der Bäcker? Und arbeitete er nicht selber über seinen Büchern? Hatte der Vater nicht bei seinen Predigten gearbeitet und in der Seelsorge? Über diese Dinge mußte er sich völlige Klarheit verschaffen; vielleicht konnte er dann den unerklärlichen Haß besser verstehen und ihn überwinden helfen.

Vor ihnen lag das Sturmlokal des 2. Sturmes. Es war eine elende Kneipe mit nüchternem Saal. Davor standen zwei SA.=Leute Posten, denn man war schon oft von den „Roten" überfallen worden. Mit dem Hitlergruß betraten sie den Saal. Der Sturm war fast vollzählig versammelt. Neugierige Blicke sahen ihm entgegen, denn es hatte sich schon herumgesprochen, daß heute ein Neuer kommen würde, einer der Bildung hatte, ein Student. Solche gab es damals noch nicht viele in der SA. Würde er sich mit all denen, die ihm entgegenblickten, verstehen, würde er SA.=Kamerad auf Leben und Tod mit ihnen sein können? Es wurde ein Kampflied angestimmt, es war

rauh und derb. Der Sturmführer nahm ihn mit schlicht-herzlichen Worten auf, es war so gar nicht feierlich und rührend; die Diensteinteilung wurde dann besprochen. Was Horst sofort auffiel, war die Zucht und die stramme Haltung, wenn einer mit dem Sturmführer sprach. Das erinnerte ihn an seine Soldatenzeit in der Schwarzen Reichswehr, wo jeder dem Führer unbedingt gehorchen mußte. Dann unterhielt man sich, über Adolf Hitler, über den neuen Gauleiter Dr. Goebbels, der mit seiner feurigen Beredsamkeit auch die größten Rauhbeine unter ihnen packte — und siehe da, der Neue war gar nicht stolz und eingebildet, er konnte Berliner Mundart mit ihnen reden, er war ein feiner Kerl, der über ihre Nöte mit ihnen reden konnte und auch einen derben Witz verstand. Einige setzten sich näher zu ihm, hörten ihm zu. Dann sprach der Sturmführer wieder, machte ihnen die Ziele Adolf Hitlers klar, und als man aufbrach, da standen einige bei dem Neuen: „Horst, wir bringen dich nach Hause!" Das erste Band treuester Zusammengehörigkeit war geknüpft. Schon hier zeigte sich Horsts Gabe, Kamerad zu sein, den einfachen Mann zu verstehen und an sich zu ziehen. Unbehelligt brachten sie ihren jüngsten SA.-Kameraden nach Hause in die Jüdenstraße.

Nationaler Sozialismus.

Heraus, verführte Volksgenossen,
aus roter Front und Reaktion,
kämpft mit gemeinsam und geschlossen
für den Sieg der deutschen Revolution.
Reiht euch ein in Hitlers Sturmkolonnen,
kämpft für Freiheit, Brot und Recht.
Schon hat der letzte Kampf begonnen
für ein neues Arbeitsgeschlecht.
:,: Nationaler Sozialismus
kämpft für Arbeit, Freiheit, Brot.
Nationaler Sozialismus
führt uns einst aus dieser Not. :,:

Horst Wessel konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Immer wieder gingen ihm die Worte des Sturmführers über den nationalen Sozialismus Adolf Hitlers im Kopfe herum. National, ja, das war er immer gewesen; das hieß für ihn soviel wie wehrhaft, tapfer sein, kämpfen für Deutschland, wenn es verlangt wurde. National war auch der Vater gewesen, in seinem Wirken im Kriege, in seinen Predigten. National nannten sich viele Bekannte der Mutter, meist pensionierte Offiziere und Beamte. Oft hörte er bei Besuchen, wie einer sagte: „Wir müssen wieder die alten Zeiten wie vor dem Kriege haben; es geht doch nichts über einen strammen Parademarsch!" Und dann stand der alte Herr auf und machte mit steifen Beinen ein paar Schritte im Zimmer vor. Immer wieder kam er auf die alten Zeiten zurück, wo der Beamte und der Offizier allein zu kommandieren hatten, wo sie streng abgeschlossen lebten und nur mit ihresgleichen sprachen oder mit ihresgleichen am Stammtisch saßen. Und jedesmal endete das Gespräch mit Schimpfen auf die neue Zeit, auf die Arbeiter, die die Revolution gemacht hätten, denen es viel zu gut ginge. Dieses Gerede kam Horst Wessel, der doch ein Kind der neuen Zeit war, oft vor wie die verstaubten Plüschgardinen an den Fenstern und Türen jener pensionierter Herren. Mit ihrem ewigen Rückwärtsschauen, mit ihren einseitigen Machtansprüchen, mit ihrem Standesdünkel und ihren Titeln — sie nannten das alles „nationale Gesinnung" — konnte Horst nichts anfangen. So mußten wohl die Kreise gewesen sein, die damals am 9. November 1923 in München die Freiheitsbewegung Adolf Hitlers aus neidischer Herrschsucht zu Fall brachten. Horst war damals 16 Jahre alt gewesen und verstand es nicht, daß alte Offiziere, die sich „national" nannten, auf Nationalsozialisten schießen ließen. Heute verstand er den Sinn des Liedes, das die SA. sang, heute wußte er, was „Reaktion" bedeutete in jenem Lied von den Toten des 9. November 1923:

In München sind viele gefallen,
in München war'n viele dabei,
es traf vor der Feldherrnhalle
deutsche Helden das tödliche Blei.

Sie kämpften für Deutschlands Erwachen
im Glauben an Hitlers Mission!
Marschierten mit Todesverachten
in das Feuer der Reaktion!

Aber „national" nannten sich doch auch jene Wehr-Verbände, in die er eintrat, Bismarckbund und Wiking. Gewiß, es herrschte stramme militärische Zucht und Ordnung; sie wurden zu Wehrhaftigkeit und Vaterlandsliebe erzogen, zu Gehorsam und Pflichterfüllung. Besonders gefiel ihm der Wiking unter dem Kapitän Ehrhardt und das Lied, das sie sangen:

Hakenkreuz am Stahlhelm,
schwarzweißrot das Band.
Die Brigade Ehrhardt
werden wir genannt.

Das, was man dort unter den jungen Kameraden „national" nannte, das gefiel ihm. Aber wer waren denn seine Kameraden? Es waren alles junge Leute aus seinen Kreisen; Schüler, Studenten, jedenfalls alles Gebildete; Jungen aus Arbeiter-, Handwerker-, Bauernkreisen waren nicht dabei. War also das „National-sein" gebunden an bessere Herkunft und Kleidung? Fast schien es so.

Die gleiche Erfahrung machte Horst Wessel mit seinen Korpsbrüdern und dem Leben im Korps „Normannia" in Berlin. Alles prächtige junge Menschen aus guter Familie, national gesonnen und wehrhaft auf blutiger Mensur stehend, zuverlässig und treu. Aber warum waren diese national und die vielen jungen Leute aus anderen Ständen nicht? War das Nationale doch eine Eigenschaft der besseren Leute? Oder hatten die einfachen Leute das Nationale nur irgendwie verloren? Im Kriege, so hatte der Vater erzählt, hatten die einfachen Soldaten doch genau so mit nationaler Begeisterung gekämpft. Wo war jetzt das Nationale bei ihnen geblieben? Die meisten waren bei den Roten, bei „Rotfront" oder im „Reichsbanner", und es gab keine Brücke zwischen den nationalen Leuten seiner Kreise und den einfachen Leuten. Oder doch?

Er dachte an den heutigen Sturmabend. Da war er, der Studierte und noch ein paar Leute aus seinen Kreisen, zusammengewesen mit Erdarbeitern, Maurern, Schoffören, Müllkutschern und Handlungsgehilfen. Sie hatten sich ohne viele Worte alle verstanden, sie haßten sich nicht, sie hatten nur das eine Ziel, Adolf Hitler zu helfen, eine große deutsche Volksgemeinschaft zu bilden, ganz gleich, welchen Beruf der Einzelne hatte. Diese Nationalsozialisten waren national, sie liebten Deutschland, kämpften und bluteten dafür; sie waren national, obgleich sie zum größten Teil einfache Leute waren. Jeder war ihnen willkommen, ob hoch, ob niedrig, wenn er nur mit ihnen kämpfte für Adolf Hitler; und solche Leute nannten sie „Volksgenossen", boten ihnen die Hand und warben um sie. An dem Sturmabend war es Horst Wessel recht klar geworden, warum Adolf Hitler seine Bewegung Nationalsozialismus nannte. National sein, das genügte nicht, man mußte auch sozial sein, in jedem anständigen Deutschen den Volksgenossen sehen und ihn achten. Warum haßten die Roten sie nur so, statt in hellen Haufen zu ihnen zu kommen und gleichfalls geachtete Volksgenossen zu werden? Warum verachteten die Gebildeten und Bürger die „Nazis", sahen in ihnen Raufbolde, mit denen sie nichts zu tun haben wollten? Sie waren beide irregeleitet, entwurzelt aus der Volksgemeinschaft; ihnen galt es zu helfen, ihnen galt es zuzurufen: „Heraus, verführte Volksgenossen, aus roter Front und Reaktion!"

SA.-Dienst.

Durch Groß-Berlin marschieren wir.
Für Adolf Hitler kämpfen wir!
Die rote Front, brecht sie entzwei!
SA. marschiert — Achtung — die Straße frei!

So stehen wir im Kampf allein,
durch Blut geschweißt sind unsere Reih'n.
Den Blick nach vorn, die Faust geballt!
Die Straße laut von unserm Schritt erschallt.

Und ist der Kampf auch noch so schwer,
wir wanken, weichen nimmermehr.
Wir fordern Freiheit, Recht und Brot,
für Deutschlands Zukunft geh'n wir in den Tod.

Monate sind vergangen, Horst Wessel ist SA.-Mann mit Leib und Seele. Was soll ihm jetzt das Studium? Er ist begabt, er wird später alles schnell nachholen, so tröstet er sich und die Mutter. Was soll ihm das Fechten und fröhliche Treiben seiner Korpsbrüder? Die Ahnungslosen, wissen sie nicht, daß die Mordkommune sie bald mit ernsteren Waffen angehen wird? Denkt keiner von ihnen an die grausigen Massenmorde an den Bürgern in Rußland? Er sieht die furchtbare Gefahr für Deutschland; die SA., die wird die schlafenden Volksgenossen wachrufen, wird kämpfen und sich opfern.

SA.-Appell auf dem Jüdenhof, der 2. Sturm steht angetreten. Der Sturmführer gibt bekannt, daß ein Werbemarsch durch den Wedding, ein schlimmes Kommunistenviertel im Norden Berlins, stattfindet. „Ich erwarte von euch eiserne Disziplin, laßt euch nicht reizen, jeder bleibt im Glied. Wir wollen den roten Verbrechern zeigen, daß die SA. Zucht und Ordnung hält und die dort in ihren Schlupfwinkeln nicht fürchtet. Rechts um. Im Gleichschritt marsch!" Die Hakenkreuzfahne voran, zu drei und drei nebeneinander, den Sturmriemen unterm Kinn, tritt der Sturm an, Horst Wessel unter ihnen. Da heult es auf rings um den Jüdenhof: „Nazi verrecke! Nieder mit den braunen Hunden!" und dazwischen immer wieder der Ruf „Rotfront!" Die Kommunisten, die in diesem alten Stadtteil am Jüdenhof und dicht dabei im Fischerkietz wohnten, schrieen ihren Haß heraus, daß deutsche Volksgenossen es wagten, ihnen, den Moskausöldnern, die Straße streitig zu machen. Weiter ging der Marsch, von Haß und Mordlust umbrandet. Im Wedding werden sie von Polizei begleitet, die deutsche Volksgenossen in der Hauptstadt des Deutschen Reiches vor den Abgesandten und Verführten Moskaus beschützen soll! Steine und Bierflaschen fliegen in die Marschkolonne, das erste Blut fließt von der Stirne, aber der Marsch geht weiter, die gehässigen Rufe der Gegner werden übertönt

durch zwei machtvolle Rufe, die zum erstenmal in dieser roten Gegend ertönen: „Heil Hitler!" und „Deutschland erwache!" Horst Wessel bekommt seine Feuertaufe, aber er sieht deutlich seine Aufgabe vor sich, den roten Terror zu brechen, die verführten Volksgenossen wieder zu deutschen Menschen zu machen, sie zu erlösen vom Fluch der Verhetzung und vom Elend, von Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit. Nicht die „Internationale" sollen sie singen, sondern das „Deutschlandlied". Sie sollen endlich, so wünschte Horst Wessel es sich, erwachen und einsehen, daß kein Ausland, kein Weltgewissen, keine Internationale ihnen helfen kann, sondern nur Deutschland allein und der Führer des werdenden Deutschland, Adolf Hitler.

SA.-Dienst. — Ein anderes Mittel der Werbung lernt Horst kennen. Eines Abends im Sturmlokal verteilt der Sturmführer Plakate und Aufrufe für eine Versammlung, in der auch die Gegner Redefreiheit haben sollen. Jetzt heißt es die Plakate ankleben, damit sie weithin leuchten und werben. Mit Plakatrollen, Pinsel und Kleistertopf ziehen sie nachts los in Gruppen zu 4—5 Leuten. Es heißt aufpassen, gegnerische Klebekolonnen sind unterwegs, es gibt an Plakatsäulen, Zäunen, Häuserecken oft Schlägereien und Schießereien und hinterher Verhaftungen durch die Polizei und stundenlange Verhöre. Andere bekommen vom Sturmführer Aufrufe in die Hand zum Verteilen auf der Straße und in den Häusern, besonders in den roten Wohngegenden. Diesen SA.-Kameraden wird eingeschärft, oben unter dem Dach mit dem Verteilen anzufangen, damit bei Zusammenstößen der Weg an den unteren Wohnungen vorbei noch frei ist. Horst Wessel hat das alles mitgemacht. Wie war es doch mit dem Zettelverteilen auf der Straße? Da konnte man Menschen kennenlernen und Erfahrungen sammeln. Einmal stand er mit einem anderen vor einem hellerleuchteten Schlemmerlokal auf dem Kurfürstendamm. Dicke Schieber in Pelz und Zylinder mit ihren Damen gingen hier ein und aus, während viele hunderttausend Volksgenossen hungerten. Bot man ihnen einen Zettel an, so drehten sie sich um oder schimpften in fehlerhaftem Deutsch über Belästigung und riefen nach der Polizei. — Oder sie standen vor einem biederen Lokal, wo die Bürger kegelten oder

ihren Stammtisch hatten. Da kamen sie denn heraus, dick und gutmütig, um nach Hause zu gehen. Bot man ihnen einen Zettel an, so nahmen sie ihn manchmal, sagten aber fast immer dasselbe: „Laßt mich mit der Politik in Ruhe, ich will meine Ruhe haben und meinen Schlaf!“ Manch einer von diesen, der widerwillig einen Zettel mitgenommen, wunderte sich bald darauf, daß sein eigner Junge eines Tages in der braunen Uniform heimkam. So lernte Horst Wessel neben den Rot-Frontleuten und den Reaktionären zwei andere Menschenarten kennen, den Schieber und den gleichgültigen Spießbürger. Was lagen noch für ungeheure Aufgaben vor ihm, über alle diese Widerstände hinweg die Volksgemeinschaft zu bilden, wie Adolf Hitler sie wollte.

SA.-Dienst. — In einem verräucherten Saal in der Altstadt ist eine Werbeversammlung der NSDAP. Dr. Goebbels wird sprechen. Der 2. Sturm stellt den Saalschutz. Lange vor Beginn ist der Saal gefüllt. Horst Wessel sieht sich um. Das sind aber nicht alles Anhänger! Dort sieht er eine Menge bekannter Gesichter aus der Kommune. Der Lange dort mit dem steifen schwarzen Hut in der Stirn, der wohnt doch im Jüdenhof, der hat ihm doch neulich noch nachgerufen: „Nazi verrecke!“ Und manch anderen Gegner sieht er; sie haben sich über den Saal verteilt und sind vorläufig ruhig. Aber was wird das geben, wenn Dr. Goebbels redet? Erst läßt man ihn ruhig reden; dann ertönt ein heftiger Knall, die Kommune hat einen Kanonenschlag entzündet, und nun geht das Gröhlen und Pfeifen los. Der Saalschutz schließt sich dicht vor dem Rednerpult zusammen, um die Biergläser und Untersätze aufzufangen, die geschleudert werden. Aber jetzt beginnt das Handgemenge gegen eine fünffache Übermacht. Der Sturm nimmt den Redner in die Mitte und bahnt sich kämpfend den Weg ins Freie; es fließt Blut, es gibt Knochenbrüche, aber man ist hindurch! —

Saalschutz, SA.-Dienst! So macht der SA.-Mann Horst Wessel alles mit, das Auskundschaften von gegnerischen Zusammenkünften, Ausmärsche und Lastwagenfahrten aufs Land und in die umliegenden Städte, Jiu-Jitsu-Übungen zur Abwehr des Gegners, Botengänge vom Sturmführer zum Gau und zur Standarte; er

lernt alles von Grund auf kennen, und er weiß, das muß so sein. Wenn er später einmal helfen und führen will, so muß er dienen und gehorchen gelernt haben.

Werbefahrt nach Pasewalk.

Kameraden, laßt erschallen ein sturmgewaltig Lied.
Den Helden soll es hallen, verstreut in Nord und Süd,
im Osten und im Westen, wo Hitlers Fahne weht.
Ja, wir zählen zu den Besten, solang die Treu besteht.
Und sieht man uns, so sagt man, wenn wir vorüberziehen:
Das sind die Hitlerleute, vom ersten Sturm Berlin.

„Nun wollen wir das gleich nochmal üben! Los! Ich begleite es!“ Der erste Sturm, in dem jetzt Horst Wessel und sein Bruder Werner dienten, war im Sturmlokal dicht um das Klavier geschart, an dem Horst saß. Das Singen machte allen Spaß; da merkten die Leute, wenn es auf dem Marsche so ordentlich klappte, daß der Nationalsozialismus siegreich vorwärts marschierte. Und dies Lied war noch dazu von ihrem Horst Wessel gedichtet, auch die Melodie stammte von ihm. Kräftig wurden alle Strophen durchgesungen. Da sollten morgen die SA.-Kameraden und die Bewohner von Pasewalk staunen, wenn sie mit dem neuen Lied in das hinterpommersche Städtchen einrückten! Der Sturmführer Sprengel verteilte sie dann alle auf die Lastautos, besprach noch die Reihenfolge der Wagen und den Aufmarsch in Pasewalk selbst. Dann saßen sie noch zusammen und erzählten. „Was is' denn das für'n Nest, Pasewalk? Du weißt doch sowas alles, Horst?“ Der dachte nach. Sollte er ihnen erzählen, was er vom Vater her von der stolzen Vergangenheit der Pasewalker Kürassiere wußte? Daß sie hervorgegangen waren aus jenem ruhmreichen Dragonerregiment Bayreuth, das in der Schlacht bei Hohenfriedberg den Sieg für Friedrich den Großen entschied und 66 Fahnen erbeutete? Doch nein, die Pasewalker Kürassiere gab es nicht mehr, sondern laut Versailler Vertrag nur ein Reiterregiment in Pasewalk. Dafür

konnte er ihnen etwas anderes erzählen. Dort in Pasewalk hatte die national-sozialistische Bewegung ihren ersten Gedanken gedacht. Dort lag kurz nach dem Kriege der Führer Adolf Hitler als einfacher Soldat im Lazarett, zeitweilig erblindet von englischen Gasgranaten. Dort weinte der Hilflose über die Schande der Revolution, über Demütigung und Zerfall Deutschlands; dort mochte der Gedanke an Deutschlands Rettung in ihm aufgestiegen sein, der Gedanke, den er mit nach München nahm und in zähem Ringen weiterverfocht. Dort in Pasewalk, in dem Ort, in dem Adolf Hitler körperlich und seelisch gelitten hatte, da wollten sie für ihn werben und kämpfen.

Durchgeschüttelt von der langen Nachtfahrt auf den Lastautos, kam der erste Sturm in der Morgenfrühe in Pasewalk an. Aber alle Müdigkeit war verschwunden. Freudig erschallte Horst Wessels neues Lied zur Begrüßung der 40 Pasewalker SA.-Männer, die ihnen vor die Stadt entgegenmarschiert waren. Aber auch haßerfüllte Rotfront-Rufe klangen ihnen entgegen, als sie auf dem Marktplatz eintrafen; da sahen sie ja wieder bekannte Gesichter aus den Straßen Berlins; die übelsten und verwegensten Kommunistentrupps aus Berlin hatte man gegen den ersten Sturm herangezogen. Das konnte wieder Blut kosten!

Kaum waren sie im Schützenhaussaal versammelt, da kam die erste üble Nachricht: Die Kommune hatte in großer Übermacht die Lastautos und die schwache SA.-Wache darauf angegriffen. Nach einer kurzen Schießerei hatten Polizei und Landjäger eingegriffen. Aber statt nun die Roten vom Schützenhaus fernzuhalten, zog sich die Polizei zurück, und nun begann die Einkreisung und Belagerung der Nazis durch die Kommunisten. Ein erbitterter Feuerkampf mit Pistolen begann. Es gab Leicht- und Schwerverwundete auf beiden Seiten. Da hieß es, die Roten setzten zum Sturm an auf das Schützenhaus. Sofort ließ der Sturmführer Sprengel aus Tischen, Stühlen und Fässern Barrikaden bauen, dahinter hockten und lagen seine Leute und wehrten sich. Endlich griff wieder Polizei ein, sie vertrieb zwar die Roten, griff aber die SA.-Leute an; endlich sollte es auch den verhaßten Nazis an den Kragen gehen, die, wie den Polizei-

beamten immer wieder vorgeredet wurde, staatsgefährliches Verbrechergesindel seien. „Sturmführer“, rief da plötzlich einer, „da, die Kanone im Hof, das gibt einen Spaß!“ Tatsächlich griffen sie in die Speichen der alten Kanone — sie hatte gar keinen Verschluß und gehörte dem Pasewalker Kriegerverein — und bauten sie vor dem Tor auf, das sie plötzlich öffneten. Richtig zog die Polizei ab. Da rief aber der Bürgermeister eine Schwadron des Reiterregiments gegen die bösen Nazis zu Hilfe. Als sie mit ihrem Rittmeister erschien, sah der Sturmführer sofort ein, daß es zwecklos war, Widerstand zu leisten. „SA. antreten!“ erschallte das Kommando. Alle Gesunden und Leichtverwundeten traten in Linie an, alle wurden sie nach Waffen untersucht, aber man fand keine Pistole. Der Sturmführer Sprengel — Barrikadenalbert hieß er von jetzt ab — und sein Adjutant Horst Wessel wurden als Führer nicht untersucht; sie hatten die eingesammelten Pistolen in Stiefeln, Taschen, Brotbeuteln und Braunhemden versteckt. Der Rittmeister gewährte ihnen freien Abzug. In Siegesstimmung ging es heimwärts. Man hatte in Pasewalk zwar geblutet, aber man hatte gezeigt, daß die Bewegung Adolf Hitlers wuchs und kämpfte. — In Berlin gab es die übliche Überraschung. Horst Wessel wurde mit seinen Lastautos von der Polizei angehalten und verhaftet. Sprengel dagegen war mit den Verwundeten mit der Bahn gefahren, aber schon in einem Vorort ausgestiegen. Was machte es den SA.-Leuten aus, ein paar Tage auf dem „Alex“, dem Polizeipräsidium, zu sitzen? Das waren sie gewöhnt. Genau so dachte Horst Wessel. Die Kameraden sagten seiner Mutter Bescheid, und er hatte dort Zeit, tief und gründlich über den Kampf der SA. nachzudenken oder ein neues Lied zu dichten. Die Hauptsache war, daß die Bewegung wuchs und treue Anhänger gewann. Dort überlegte er es sich auch, wie er herankäme an die verführten Volksgenossen, was er ihnen zu sagen hätte, wie er ihnen die Gedanken Adolf Hitlers klarmachen könnte, wie er sie zu sich herüberziehen könnte. Bald sollte sich die vom Vater ererbte Redegabe Horst Wessels zeigen.

Hinein ins Volk.

Es pfeift von allen Dächern für heut die Arbeit aus,
es ruhen die Maschinen, wir gehen jetzt nach Haus.
Daheim ist Not und Elend, das ist der Arbeit Lohn.
Geduld, verratene Brüder, schon wanket Judas Thron.

Geduld und ballt die Fäuste, sie hören nicht den Sturm,
sie hören nicht sein Brausen und nicht die Glock' vom Turm';
sie kennen nicht den Hunger, sie hören nicht den Schrei,
gebt Raum der deutschen Arbeit, für uns die Straße frei!

Ein Hoch der deutschen Arbeit, voran die Fahne rot,
das Hakenkreuz muß siegen, vom Freiheitslicht umloht.
Es kämpfen deutsche Männer für eine neue Zeit,
wir wollen nicht ruh'n noch rasten, bis Deutschland einst befreit.

Dieses Lied der Wiener Jungarbeiter zeigt, daß die deutschen Arbeiter in Österreich dieselbe Not und dieselbe Sehnsucht kennen wie ihre Arbeitsgenossen in Deutschland, daß sie trotz aller Bedrückung das großdeutsche Reich unter dem Hakenkreuz erstreben. Horst Wessel hatte sich im Jahre 1928 tüchtig umgetan in der Wiener Arbeiterschaft. Er, der Student, suchte auch dort die Volksgemeinschaft, ging hinein ins Volk, in Versammlungen der Freunde und Gegner, wollte hören, wie sie dachten. Denn nur so konnte er wissen, was er ihnen sagen, wie er ihnen helfen konnte. Reiche Erfahrungen brachte er mit nach Berlin.

Eines abends saßen sie zu zwanzig Mann in einer großen SPD.-Versammlung im Norden Berlins dicht vor dem Rednerpult. Einer von den ganz großen Führern drüben sprach über die Erfüllungspolitik gegenüber den Feinden des Weltkrieges. Sie sollten sich ducken und zufrieden sein, dann würden die Arbeiter der feindlichen Länder ihnen schon brüderlich helfen, dann würde das Ausland ihnen auch weiter Geld leihen; damit könnten sie dann regieren und große Bauten ausführen. Er

sprach weiter vom Weltgewissen und von der allgemeinen Völkerverbrüderung und nannte das die Internationale. Bei dem Wort erhob sich starkes Beifallsrufen und Händeklatschen. — Ein anderer Redner trat auf, ein Fremdrassiger, der über die deutschen Schulkinder in Groß-Berlin viel zu sagen hatte. Er forderte die Eltern auf, ihre Kinder aus dem Religionsunterricht zu nehmen und in weltliche Schulen zu schicken, denn es gäbe keinen Gott; aus den Kirchen solle man Kinos und Gewerkschaftshäuser machen. Und am nächsten Sonnabend sollten sie alle ihre Kinder mit roten Fahnen schicken, da wäre eine Freidenkerversammlung und hinterher ein Zug der Kinder durch die Stadt. — So ging es noch eine Weile weiter. Andächtig lauschten sie alle und waren empört, wenn aus den 20 Gästen heraus Zwischenrufe kamen. Und plötzlich stand Horst Wessel oben am Rednerpult. „Ich bin zwar noch sehr jung", so fing er an, „aber sehen Sie, gerade die Jugend hat ja letzten Endes unter den heutigen Zuständen am meisten zu leiden." Dann legte er mit Leidenschaft los gegen den ersten Redner: „Deutsche Volksgenossen, ihr laßt Euch von euren Führern an der Nase herumführen! Seit dem Diktat von Versailles werdet ihr vom Auslande ausgepreßt, und eure Führer reden euch noch zu, mehr zu geben. Gerade der Arbeiter hat da am meisten zu leiden. Das geliehene Geld ist Schwindel, das macht euch noch ärmer, denn mit hohen Zinsen müßt ihr es zurückzahlen. Eure Partei wollte den Kapitalismus zerschlagen, aber noch niemals hat er in der Welt so geblüht wie jetzt. Und hat euch schon jemals das Weltgewissen geholfen? Laßt allen Hader sein, findet euch zusammen zur Volksgemeinschaft und helft euch selbst. Kommt zu Adolf Hitler, er macht aus allen e i n Volk; bei uns ist jeder ein deutscher Arbeiter, ob er mit dem Kopf oder mit der Hand arbeitet. Wir kennen keinen Standesdünkel und keinen Klassenhaß, sondern nur ehrlich arbeitende deutsche Volksgenossen. Heil Hitler!" — Tobendes Geschrei bei den meisten, bei einigen wenigen Nachdenken: ich gehe mal nächstens in eine Naziversammlung, ich muß da mehr hören.

Ein andermal Kommunistenversammlung in den Pharussälen.

Da steht einer am Rednerpult: „Genossen, ihr Arbeiter seid eine Klasse für euch, ihr allein müßt die Macht im Staate haben wie in Rußland; ewig hassen und totschlagen müßt ihr die anderen, die Reichen, die Bürger und Bauern! Fort mit dem Pack! Dann kommt auch bei uns das Paradies wie in Rußland, dann habt ihr zu essen und zu trinken und ein herrliches Leben! Es lebe der Bürgerkrieg, es lebe Sowjetrußland!" — Wieder steht Horst Wessel oben und redet in die Flut von Haß und Gebrüll hinein: „Ja, euer Arbeiterparadies! Da ist einer von euch aus Rußland zurückgekommen; laßt euch mal von dem erzählen! Schwere Arbeit im Bergwerk, immer unter Aufsicht. Elender Lohn und elendes Essen, elende Holzbaracken im Winter! Streiken? Ja, davon redet ihr hier den anderen was vor. Das gibts nicht in eurem Arbeiterparadies, da wird so einer ins Gefängnis geworfen oder erschossen!" Tobendes Gebrüll schlägt über ihm zusammen, aber er verschafft sich Gehör. „Wißt ihr, wo euer Genosse jetzt ist? Er hat euren Schwindel erkannt, er ist in der einzig wahren Volksgemeinschaft, wo es keinen Klassenhaß gibt, er ist bei uns, er ist in meinem Sturm! Da unten sitzt er bei unsern Leuten! Heil Hitler!" — Die Hölle ist los! Handgemenge! Blutend schlagen sie sich durch und sammeln sich ein paar Straßen weiter. Was ist das? Da sind ja drei Fremde bei ihnen? Spitzel? „Wir wollen zu euch, euer Redner hat schon recht mit Rußland. Gestern kam mein Bruder zurück, er hat uns erzählt; er liegt jetzt im Krankenhaus vor Elend, er kommt auch zu euch!" —

Spaßig geht es zu bei einer Versammlung der Wirtschaftspartei. Ein dicker Bäckermeister ist gerade zum Vorsitzenden gewählt worden und hält eine Rede. Er werde bei der Regierung beantragen, daß die Arbeitszeit der Bäcker herabgesetzt werde, denn die hätten einen schwereren Beruf als die andern. Ein Schlossermeister tritt auf, verwahrt sich dagegen, die Versammlung droht in einen Zank der Berufe auszuarten. Da schallt es aus einer Ecke: „Deutsche Einigkeit! Deutschland erwache!" Eilig suchen einige ihre Mäntel und Hüte und streben dem Ausgang zu. Nazis sind im Saal! Das soll aber in der Verbandszeitung drinstehen, daß die Nazis ihre Versammlung spren=

gen wollten! — Und wieder redet Horst Wessel mit Leidenschaft und auch mit Spott. Er geißelt die eigensüchtigen Ziele der einzelnen Berufe, wo jeder ohne Rücksicht auf das Volkswohl nur recht viel verdienen und wenig arbeiten möchte. Er zeigt ihnen das neue Ziel der Arbeit: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!" Er zeigt ihnen die Volksgemeinschaft des Nationalsozialismus, wo jeder im Staate dienen soll nach seinen Kräften. So redet und wirbt er in fremden und eignen Versammlungen um die Seele jedes einzelnen, für den neuen Staat, der allen Volksgenossen Arbeit und Brot geben soll. Er wird nächst Dr. Goebbels der am meisten tätige Redner in Berlin; aber er wird auch der meistgehaßte SA.-Mann. Die Kommune muß es erleben, wie Horst Wessel ihre besten Leute packt und zu sich herüberzieht und aus verführten Kommunisten deutsche Volksgenossen macht. „Nieder mit dem Hund! Dem müssen wir ans Leder!" so heißt drüben bald die Parole. Eines Morgens, als Horst mit seinem Bruder das Haus in der Jüdenstraße verläßt, sieht er an die Haustüre gemalt ein Hakenkreuz und dahinter drei Totenkreuze; darunter mit roter Kreide hingeschmiert Sichel und Hammer, das Zeichen der Kommune. „Horst, das gilt dir", sagt Werner, „die Roten lassen dich auf ihre Weise grüßen, sieh' dich vor!" „Ach laß nur, wisch es weg, damit die Mutter es nicht sieht!" — Noch öfter stand ein solches Zeichen an der Haustür. Horst Wessel ließ sich nicht einschüchtern. Er ging weiter hinein ins Volk, ja er ging oft allein in Lokale, wo auch Kommunisten verkehrten, setzte sich mit ihnen an den Tisch; hin und her gingen die Reden. Trotz des Hasses hatten sie Achtung vor ihm, ja einer von den Führern drüben schlug ihm vor, aus Berlin fortzuziehen oder doch zu ihnen herüberzukommen. Woher nahm Horst die Kraft zu diesem Kampf gegen den roten Terror, gegen das verseuchte Berlin? Es war der leidenschaftliche Glaube an Adolf Hitler und seine Sendung, aus Parteien, aus Süd- und Norddeutschen, aus Protestanten und Katholiken, aus Bürgern, Bauern und Arbeitern die eine große deutsche Volksgemeinschaft zu gründen.

Der Sturmführer.

Wir tragen an unserm braunen Kleid
die Sturmnummer 5 am Kragen.
Und wenn es gilt, sind wir stets bereit,
für Deutschland das Leben zu wagen.
Ja, wir sind Nationalsozialisten genannt,
als 5. Sturmabteilung bekannt.

Ob Ausmarsch oder Versammlungsschlacht,
wir müssen es immer beweisen.
Ob vor uns die Schupopistole kracht,
ob die Luft voller Steine und Eisen,
ja, in jedem Falle geht Mann für Mann
vom 5. Sturm an den Feind heran.

Für uns da gibt es kein Hindernis,
vor uns da muß alles weichen.
Wo wir angreifen, da ist es gewiß,
daß die Unsern den Sieg erreichen.
Wo andere greifen vergeblich an,
Da zieht man den 5. Sturm heran.

Mit schmetternden Stimmen sang der Sturm 5 sein Sturmlied. In Marschkolonne zu dreien kamen sie zurück von einem Werbemarsch, voran die Fahne und der Sturmführer Horst Wessel; es hatte wieder blutige Köpfe gegeben, denn mitten im schlimmsten Bezirk Berlins, im Osten am Friedrichshain hatte sich der Sturm 5 eingenistet, mitten in dem Bezirk, der bisher unbestrittenes Gebiet der Kommune war, in dem aus jedem Haus die Sowjetfahnen hingen. Es war eine Frechheit der Nazi's — und wieder war es dieser Bursche, der Horst Wessel, der sich mitten zwischen sie hineingesetzt hatte!

Das Sturmlokal am Friedrichshain war erreicht. „Abteilung Halt! Weggetreten!" erschallte das Kommando, und alles eilte ins Sturmlokal. „Ist doch ein Kerl, der Horst! Was haben die draußen sich wieder geärgert über sein neues Lied! Das paßt aber auch zum 5. Sturm!" — Es war erst über einen Monat her, daß Horst

Wessel die drei Sterne des Sturmführers am linken Spiegel trug. Was hatte man ihm alles an guten Posten angeboten, unter anderem den Sturmführerposten in seinem alten 2. Sturm, wo ihn jeder kannte und liebte, wo er sich auf jeden verlassen konnte! Alles hatte er abgelehnt und um den kleinen Truppführerposten gebeten vom Trupp 34 mitten im roten Osten. Die Kameraden verstanden ihn nicht. „Horst, laß die Finger davon, verlorene Sache, du gehst kaputt dabei", so sagten sie. „Und dein neuer Trupp, die zehn Männekens, die haben da nichts zu melden, wenn sie auch wie die Räuber fluchen können!" Nichts hatte geholfen. Am 1. Mai 1929 übernahm er den schlimmen Haufen. Er sah sich am ersten Abend vor ihnen stehen, er, der junge Student, vor meist altgedienten Soldaten und ehemaligen Freikorpsleuten. Scharf hatte er zupacken müssen. Auf der einen Seite pfiff er sie an wie Rekruten, dann wieder saß er auf den Sturmabenden mit ihnen zusammen, sang und trank mit ihnen, kannte bald ihre guten und schlechten Seiten, war auch sonst immer mit ihnen zusammen, schliff und erzog sie und — sie ordneten sich unter, sie spürten in ihm zugleich den Kameraden und den Führer. Ja, diese Sturmabende! Wie ein Magnet zog er neue Leute an sich, nach einem Monat hatte er schon über hundert, die mitten im Kommunistenviertel zusammenhielten wie Pech und Schwefel. Aus dem Trupp machte der oberste SA.-Führer Berlins einen selbständigen Sturm, den gefürchteten Sturm 5, den Sturm Horst Wessel. Die Sturmabende unter Horst Wessel! Jeder freute sich darauf, da vergaß man, wie dreckig es einem ging, da saß man zusammen mit all denen, die genau so dachten, das war *eine* Gemeinschaft und *ein* Pulsschlag; ohne diese SA.-Kameradschaft war das Leben ein Dreck! Und was nahmen sie alles mit an diesen Abenden! Horsts herrliche Sturmlieder wurden gesungen. Wie schlicht und packend konnte er ihnen zeigen, wofür sie kämpften, hungerten und bluteten. So wie sie hier zusammensaßen ohne Standesdünkel und ohne Klassenhaß, der Studierte neben dem Bierfahrer, der Arbeiter neben dem jungen Kaufmann, dort der grauhaarige Bürovorsteher neben dem Baugewerkschüler, so waren sie eine Volksgemeinschaft im kleinen, und so sollte es im großen deut-

schen Vaterlande auch werden. Er prägte ihnen immer wieder ein, daß der SA.-Mann der Träger der national-sozialistischen Revolution sei, daß alles Große und Neue nur durch Blut und Opfer erreicht werde. So hämmerte er sie hart, so sang er ihnen immer wieder das stolze Lied des SA.-Mannes, des treuesten Kämpfers Adolf Hitlers. Einmal wollte er ihnen erklären, warum im Nationalsozialismus nicht nach Mehrheitsbeschlüssen abgestimmt würde, er wollte ihnen den Sinn des Führergedankens klarmachen, da rief einer: „Horst, laß man, was ein Führer ist, wissen wir auch so, da brauchen wir bloß auf dich zu sehen!" Hier wuchs der SA.-Geist, hier entstand ein Bund auf Leben und Tod. Es stimmte schon, das Lied: „Wo andere greifen vergeblich an, da zieht man den 5. Sturm heran!" Nieder mit dem roten Straßenterror! das war die Losung. Raus mit den Börsengaunern und Schiebern aus Deutschland!

Was war das neulich doch für eine tolle Sache gewesen. Da hatte man ein kommunistisches Terrorlokal, das die ganze Gegend in Schrecken setzte, kurzerhand besetzt und den Wirt und die kommunistischen Gruppen darin so eingeschüchtert und zugleich lächerlich gemacht, daß der rote Schrecken in dieser Gegend gebrochen war. Ein andermal kam der 5. Sturm von einer Übungsfahrt auf dem flachen Lande zurück. Da kam Horst Wessel auf den Gedanken, mit seinen Lastautos zum erstenmal durch den ganz bolschewistischen Fischerkietz in der Altstadt zu fahren. Auf seine Leute konnte sich der Sturmführer verlassen! Dröhnend ratterten die Wagen heran, auf dem vordersten knatterte die Hakenkreuzfahne. Die Sturmlieder erschallten, Sprechchöre riefen: „Nieder mit dem roten Terror! Deutschland erwache!" Werbezettel flatterten herab. Die Bewohner waren starr über diese Frechheit. Dann kam die rote Meute aus allen Häusern angestürzt und umringte die Lastwagen. Da oben standen sie, die Leute vom 5. Sturm, mit entschlossenen Gesichtern, den Schulterriemen in der Hand, bereit, sich auf das Kommando des Sturmführers in den Hexenkessel zu stürzen. Was war das? Statt daß man machte, daß man hier wegkam, hielt der vorderste Wagen an. Horst Wessel stieg auf das Verdeck und redete zu den Leuten, die jetzt, starr vor soviel Kühnheit, mit ihrem Gebrüll auf-

hörten und lauschten. „Wir warnen Euch zum letztenmal, hier im Fischerkietz einzelne Nationalsozialisten zu überfallen. Die deutschen Straßen gehören den deutschen Kämpfern Adolf Hitlers und nicht den roten Banden Moskaus. Nieder mit der Mordkommune! Heil Hitler!" Jubelnd ertönt zum erstenmal von einer geschlossenen SA.-Formation der Heilruf auf den Führer in diesem verrufenen Stadtteil. Langsam fahren die Wagen an durch den tobenden Menschenhaufen. Gelähmt durch den plötzlichen Einbruch der Nazis, wagte die Übermacht keinen Angriff; der Einbruch in die geschlossene rote Front ist hier gelungen. Was ist der Sturm 5 stolz auf seinen schneidigen Sturmführer, der eine rote Hochburg nach der andern nimmt! — Wie wuchs dieser Stolz zum Jubel, als es herauskam, daß Horst beim obersten SA.-Führer Berlins durchgesetzt hatte, daß sein Sturm eine Schalmeienkapelle führen durfte. Schalmeien! Das gab es bisher nur in der Kommune. Was tobte sie, als zum erstenmal der Sturm 5 unter den aufreizenden Klängen einer eignen Schalmeienkapelle durch die Straßen marschierte! Wie eine Mauer stieg der Haß empor gegen diesen verwegenen Sturmführer; wieder fand er das Totenkreuz angemalt an seiner Haustür, aber immer fester schlang sich das Band der Liebe und Treue des 5. Sturmes um seinen Sturmführer Horst Wessel! Auf Leben und Tod war ihm jeder einzelne verbunden, hier war echtes Führertum und echte Gefolgschaft.

Parteitag in Nürnberg 1929.

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen.
SA. marschiert mit ruhig festem Schritt.
:,: Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
marschier'n im Geist in unsern Reihen mit. :,:

Die Straße frei den braunen Bataillonen,
die Straße frei dem Sturmabteilungsmann!
:,: Es schaun auf's Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen,
der Tag für Freiheit und für Brot bricht an :,:

Zum letztenmal wird nun Appell geblasen,
zum Kampfe steh'n wir alle schon bereit.
:,: Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen.
Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit! :,:

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen.
SA. marschiert mit ruhig festem Schritt.
:,: Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
marschier'n im Geist in unsern Reihen mit. :,:

Der Sturm 5 sang in Nürnberg sein neues sieghaftes Sturmlied, in endloser Kolonne vom Bahnhof durch die Stadt marschierend. Die Bevölkerung, die dichtgedrängt die Straßen umsäumt, horcht auf. Was ist das für ein Sturm mit dem sieghaft lächelnden jungen Sturmführer an der Spitze? Was ist das für ein Rhythmus und was sind das für Worte? Sie drängen sich heran, begleiten den fremden Sturm. Sie hören von toten Kameraden, die im Geist in den braunen Reihen mitmarschieren. Sie hören das, was sie schon lange gefühlt haben, was sie ersehnen aus heißem Herzen; die jungen Stimmen der braunen Kämpfer mit der 5 am Kragen rufen es ihnen zu: „Es schaun aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen, der Tag für Freiheit und für Brot bricht an!" Ja, die Hoffnung auf eine Wendung in Deutschlands Not verheißt ihnen das stürmende Lied. Frei werden sie sein von dumpfer Verzweiflung, das Leben wird wieder einen Sinn haben. Mächtig werden sie angepackt von der Melodie und den fortreißenden Worten dieses Liedes. Leuchtenden Auges schauen sie auf den langen Zug der Sturmfahnen, hören sie den stürmenden Gesang: „Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen, die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!" Das ist das erwachte junge Deutschland, was hier singt, was Trotz und Siegertum hinausjubelt in die unsterblichen Worte des Horst-Wessel-Liedes: „Die Fahne hoch!"

Der junge Sturmführer denkt lächelnd zurück an die Vorbereitungen in Berlin zum Parteitage. An den Sturmabenden hatte er den Kameraden erzählt vom Parteitag 1927, den er mitgemacht, vom Führer Adolf Hitler, von seinen zwingenden Worten,

von dem sieghaften Vertrauen, das im Blick seiner Augen lag. Sie wollten alle mit, soweit sie nicht mit Wunden in Krankenhäusern lagen. Da hatten sie gespart und auf die Zigarette verzichtet, um das Geld für die Fahrt zusammenzubekommen. Endlich, am 2. August, war es soweit. Appell auf dem Jüdenhof, dann Abmarsch mit Gepäck zum Anhalter Bahnhof, lustige Fahrt in gedrängter Enge. Dann Ankunft in Nürnberg und die erste große Freude: Der Führer stand in der Bahnhofshalle, um alle seine Getreuen zu begrüßen. Dann der Einzug in die Stadt, jubelnde Menschenmengen, Siegesstimmung auf allen Gesichtern und dann das Aufhorchen, die leuchtenden Augen ringsum, als sein Lied erklang: „Die Fahne hoch!"

Abends Fackelzug, die Straßen gedrängt voll Menschen, ein unübersehbarer Zug brauner Fackelträger in der Mitte. Nirgendwo Gegner, nirgendwo Rotfrontrufe; nur eine festlich gekleidete begeisterte Menge. Das gab es wirklich? Sie, die man verhöhnte, mit Steinen bewarf, niederschoß, wurden hier gefeiert und geehrt? Die Bewegung im Reiche wuchs also, ergriff die Menschen. Deutschland erwachte, die SA. marschierte siegesgewiß in die Zukunft. Was waren schon die Kämpfe in Berlin, was war Verwundung und Tod angesichts dieses herrlichen Vordringens des Nationalsozialismus! Vorbei am Führer ging es, der immer wieder grüßend die Hand hob. Ein Taumel der Freude ergriff sie, Hitlers Kämpfer aus dem ganzen Reich; glühender Fackelschein, Gesang, Musik, Heilrufe hüllten sie ein. Horst Wessel spürte, dies war der Höhepunkt, der Leuchtpunkt in seinem jungen Leben. So mußte es auch in jenen Augusttagen 1914 gewesen sein, als die feldgrauen Kämpfer im Jubel der Bevölkerung, mit Blumen und Musik, durch die Straßen zogen. Auch damals war es eine Volksgemeinschaft gewesen, die in den Kampf zog. Keiner dachte an den Tod, damals nicht und heute nicht. Horst dachte an die Studentenregimenter von Langemark, an ihren Opfertod mit dem Deutschlandlied auf den Lippen. Das Höchste war es, sein Leben einzusetzen für eine große Sache, trotzig und wehrhaft zu sterben, das hatte er so oft seinen Kameraden auf den Sturmabenden gesagt. Im leuchtenden Jubel dieses Augusttages 1929 gelobte er sich aufs neue, für Deutschlands

Rettung zu kämpfen, und wenn es sein muß zu sterben, wie die bei Langemark, die Todgeweihten.

Führerpflichten weckten ihn aus seinen Gedanken. Er mußte seine Leute spät in der Nacht in den Quartieren unterbringen. Endlich schlief alles. Was war das? Plötzlich Alarm! „Fertigmachen! Überfall auf kleine Trupps unserer Leute!" Also hoch vom Lager, hinaus in die Nacht! Diese Feiglinge, am Tage verkrochen sie sich vor der SA.! — Mit dem Schlaf wurde es nicht mehr viel in dieser Nacht. Früh am Morgen ging es zum Aufmarsch in den Luitpoldhain. 60 000 Soldaten Adolf Hitlers waren vor ihrem obersten Führer versammelt, ein stolzes Bild der deutschen Freiheitsarmee. Mitten unter ihnen der Berliner Sturm 5 mit seinem jungen Sturmführer Horst Wessel. Hoch schlagen die Herzen in gleichem Schlag mit den Zehntausenden dem Führer entgegen. Und dann spricht Hitler zu seiner SA., verpflichtet sie aufs neue zum heiligen Kampf um Deutschland. Sturmfahnen werden von ihm geweiht, der Gefallenen wird in treuer Verbundenheit gedacht. Es folgt der Festzug. Jubel, Gesang, Blumen über Blumen, als Hitlers Garde durch die menschenüberfüllten Straßen zieht. Dann heißt es Abschiednehmen von Nürnberg, hinein in den Kampf! Ein Lied aus dem großen Weltkrieg, das der Vater ihm sagte, kommt Horst Wessel beim Abschied all der Getreuen von Nürnberg in den Sinn:

Ein Tag der Rosen im August,
da hat die Garde fortgemußt.

So zog auch Adolf Hitlers Garde aus dem Jubel der Augusttage in Sturm und Kampf hinaus.

Kampf und Leid.

Brüder in Zechen und Gruben,
Brüder ihr hinter dem Pflug,
aus den Fabriken und Stuben
folgt unseres Banners Zug.

Börsengauner und Schieber
knechten das Vaterland;
wir wollen ehrlich verdienen,
fleißig mit schaffender Hand.

Hitler ist unser Führer,
ihn lohnt nicht gold'ner Sold,
der von den jüdischen Thronen
vor seine Füße rollt.

Einst kommt der Tag der Rache,
einmal, da werden wir frei,
schaffendes Deutschland erwache,
brich deine Ketten entzwei.

Dann laßt das Banner fliegen,
daß unsere Feinde es seh'n,
immer werden wir siegen,
wenn wir zusammen steh'n.

Hitler treu ergeben,
treu bis in den Tod.
Hitler wird uns führen
einst aus dieser Not.

Kampf um die Seele des Volkes, werdende Volksgemeinschaft, Ringen um die Seele des einzelnen Volksgenossen — all das hatte ihnen der Führer in Nürnberg immer wieder als Ziel eingehämmert. Horst Wessel war Student, in seinem Sturm waren die meisten Kameraden Arbeiter. Mit denen verstand er sich, die waren ja schon gewonnen, waren einer Gesinnung mit ihm. Aber da draußen die vielen verhetzten Arbeiter, wie konnte er an die herankommen? Er verstand sie wohl, konnte auch mit ihnen reden, aber wann hatte er dazu ausreichende Gelegenheit? Doch nur so im Vorübergehen oder in Versammlungen. Er mußte ihre Arbeit kennenlernen, dauernd mit ihnen zusammensein, ihnen zeigen, daß sie keine verachtete Klasse seien, die sich für die Ver-

achtung rächen mußte durch den Klassenhaß gegen alle anderen. So beschloß er, ein Arbeiter zu werden, ihresgleichen zu sein, ihnen zu zeigen, daß es keine Kluft zu geben brauchte zwischen Hand= und Kopfarbeiter, daß jede Arbeit ihren Wert und ihre Ehre hatte.

Zuerst wurde er Taxi=Schofför. Da gab es oft Aussprachen unter den Kollegen, wenn ihre Wagen in langer Reihe warteten. Er war der einzige Nazi, die andern Kommunisten, SPD., Reichsbanner. Sie waren sich sofort einig, wenn das Gespräch auf die dicken Schieber kam, die sie oft fahren mußten. „Neulich fahre ich so'n Kerl", erzählt Horsts Kollege Anton, „der hatte vor anderthalb Jahren noch neben uns in der Kösliner Straße einen kleinen Gemüseladen, kennt mich ganz genau. Jetzt sieht er über mich weg, ruft: „Schofför, fahren Sie mich zur Börse!" wirft mir ein Dreimark=Stück auf den Sitz und geht davon. Für den sind wir Dreck!"

Dann kommt das Gespräch auf die Kapitalisten. „Die leben doch von uns Proletariern", ruft einer, „und was das Schlimmste ist, sie geben Hitler und den Nazis ihr Geld, damit sie die Arbeiter knechten sollen. Hier stehts wieder in der „Roten Fahne", wie uniformierte Nazibanditen klassenbewußte Arbeiter überfallen haben. Du bist ja auch so einer", sagt er zu Horst. „Wer bezahlt euch denn die Uniformen, wenn nicht die Kapitalisten?" — Hier beginnt nun die Aufklärungsarbeit an den verhetzten und irregeleiteten Volksgenossen; sie lesen ja nichts anderes als die Lügenberichte der „Roten Fahne" und des „Vorwärts". Woher sollen sie wissen, daß jeder SA.=Mann sich die Uniform vom Munde abspart, daß sie den Kapitalismus hassen, daß sie alle ehrlichen Arbeiter in eine nationale und soziale Volksgemeinschaft zusammenschweißen wollen. Kampf um die Seele des einzelnen Volksgenossen! hatte der Führer gesagt.

Horst Wessel kämpft weiter, das Leuchten der Tage von Nürnberg gibt ihm Kraft und zeigt ihm den Weg. „Mutter", sagt er eines Tages, „sei mir nicht böse, ich muß fort von dir. Ich habe mir ein Zimmer gemietet in der Frankfurter Straße, ich bin Arbeiter geworden, Erdarbeiter, und will so leben wie

sie, will sie ganz kennenlernen. Ich komme oft zu dir, sowie ich nur Zeit habe!" Die Mutter konnte ihn nicht halten. So war er Schipper geworden beim Bau der Untergrundbahn. Das Kreuz tat ihm weh, die Arme konnte er kaum noch heben, an den Händen bekam er Blasen und Schwielen, aber er hielt durch. Erst sahen sie ihn von der Seite an, dann nahmen sie ihn für voll, als einen der Ihrigen und öffneten ihm ihre Herzen. Es war immer dasselbe bei ihnen, entweder waren sie zum Klassenhaß verhetzt durch die roten Irrlehren, oder gleichgültig und stumpf trotteten sie dahin von der Arbeitsstelle zur Kneipe und zur Schlafstelle. Hier säte Horst Wessel den neuen Samen der Volksgemeinschaft, von hier aus nahm er manchen mit zu seinen Sturmabenden, gab ihm den Glauben wieder an den Wert und die Ehre der Arbeit, machte aus ihm den treuesten Kämpfer Adolf Hitlers.

Bald war sein Sturm auf 250 Mann angewachsen. Da kam ihm ein neuer Gedanke. Vor den Arbeitsämtern, auf den Treppen, in den Fluren der Stempelstellen, da herrschte der rote Terror, da hatte kein Nazi ein Wort zu riskieren, oder wenn die Roten einen erkannten, gab's Prügel. Für ganz Berlin arbeitete Horst Wessel die Pläne aus, sprach sie mit Dr. Goebbels durch, und dann begann der Kampf um die Stempelstellen. Mit Pistole und Schlagring wehrte sich die Kommune, aber die SA. setzte sich durch. So wurde Stück für Stück der Einfluß der Roten in Groß-Berlin gebrochen. Es sprach sich bald herum, wer der Urheber des Planes gewesen war. Giftiger Haß schwoll empor gegen den Nazihund, den verdammten, den Horst Wessel. Zum Teufel mit seiner Volksgemeinschaft, das war nichts für die roten Führer; denn die konnten ja nur von dem Klassenhaß und Klassenkampf leben und Nutzen ziehen; zum Teufel vor allem mit dem gefährlichen Horst Wessel!

Das Schicksal, das ihm bisher sieghaft gestrahlt hatte im Kampf um sein Volk, schickte ihm nach dem großen Leuchten auch das Leid. Am 23. Dezember stand Horst Wessel mit seinem 5. Sturm am offenen Grabe des ermordeten SA.-Kameraden

Fischer und ließ die Sturmfahne über dem Sarge senken. Zur gleichen Zeit starb hoch oben im Riesengebirge sein Bruder Werner den Schneetod. Mit der Skigruppe der Berliner Nationalsozialisten war er hinaufgezogen und mit drei anderen im Schneesturm umgekommen. Im Lastwagen holte Horst den toten Bruder nach Berlin. Dann lag Werner aufgebahrt im Pfarrhaus in der Jüdenstraße, Kameraden seines 1. Sturmes hielten zu beiden Seiten des Sarges die Totenwache. Der 28. Dezember kam heran, Mutter, Bruder und Schwester mußten Abschied nehmen von dem lieben Toten. Die Sturmführer von Werners Standarte trugen den Sarg hinunter. Auf dem alten Nikolai-Friedhof betteten sie Werner neben dem Vater. Als letzten Gruß sangen die Tausende der SA. das Lied des Toten:

Du kleiner Tambur, schlage ein,
Kameraden, laßt die Banner wehen.
Wir woll'n nicht länger Knechte sein,
Alldeutschland sieht ein Auferstehen!
Lebwohl, lebwohl, du stolze Zier,
du Sturmsoldat von der Standarte vier!

Tieferschüttert blieb Horst als letzter am Grabe des Bruders zurück, um Abschied zu nehmen.

Schlimm begann das Jahr 1930. Eines Tages entdeckten ihn seine Kameraden in seiner Wohnung bei der Kommunistenwitwe Salm, wie er auf dem Sofa saß, vor sich hinstarrte, wirre Worte sprach. Mit einem schweren Nervenfieber brachten sie ihn heim zur Mutter. Da lag er auf Leben und Tod, phantasierte, daß er schuld sei am Tode Werners, daß Werner ihn noch dieses Jahr nachholen würde. Bange Tage für Mutter und Schwester; sollten sie nun auch noch Horst verlieren? Endlich leise Besserung, dann ging es schnell aufwärts. Er hatte den Willen, gesund zu werden. Endlich war es soweit, er wollte nur noch seine Sachen aus der Großen Frankfurter Straße holen, dann sollte er verreisen, sich erholen; alles würde noch gut werden.

Rotmord.

Von all unsern Kameraden
war keiner so lieb und so gut
als unser Sturmführer Wessel,
ein lustiges Hakenkreuzblut.

Wir saßen so fröhlich beisammen
in mancher so stürmischen Nacht.
Mit seinen Hitlerliedern
hat er uns so fröhlich gemacht.

Da kam eine feindliche Kugel
von roter Mordbubenhand.
Horst Wessel, du ließest dein Leben
für Hitler und Vaterland.

Horst Wessel betritt seine Wohnung, es ist am Spätnachmittag des 14. Januar 1930. Da schleicht seine Wirtin, die Kommunistenwitwe Salm um ihn herum. Was, ist der Kerl doch nicht verreckt? Ist er wieder hier? Dem werde ich's eintränken! — Schnell die Treppe hinunter; sie weiß, wo sie ihre Leute findet. In der Dragonerstraße in der Wirtschaft Bär, da hocken sie beisammen, spielen Karten. Plötzlich steht das Weib unter ihnen. „Der Hund, der Wessel, ist wieder da! los! jetzt ist's Zeit, jetzt könnt ihr ihn kalt machen!" Sie werfen die Karten hin, horchen. Der Wessel, der gefährliche Nazihund, der „Schrecken des Ostens", der ihnen alles kaputt macht? Sein Maß ist schon lange voll! Erst die Schalmeienkapelle, dann die frechen Umzüge durch die roten Viertel. Und neulich das aufreizende Begräbnis von dem andern Wessel, was hat das alles dem roten Ansehen geschadet! Das schlimmste aber war, daß gerade am Begräbnistag damals einer ihrer Führer umgelegt wurde; ganz gleich wer das getan hat, schuld sind die braunen Banditen! Und der Wessel, dem geht's jetzt ans Leder! Oder soll man doch warten, erst anfragen im Karl-Liebknechthaus bei Kupferstein, dem Sowjetführer? „Wat, ihr wollt Rotfront sein?" schreit Else Cohn, ein häßliches Antifamädel, „den Hund wollt

ihr entwischen lassen, ihr Feiglinge?" — Der Wessel ist ein gefährlicher Kerl! Schnell wird die Witwe Salm zur Kneipe Galsk in die Mulackstraße geschickt, Verstärkung holen. Sie bringt die Richtigen mit, Ali Höhler, eben aus dem Zuchthaus zurück, ist der Anführer. Zu sechzehn Mann schleichen sie in die Große Frankfurter Straße, schleichen die Treppe hoch, lauern. Sie schicken die Witwe Salm hinauf. Vielleicht sind noch mehr Nazihunde bei ihm? Sie läßt sagen, nur zwei Weiber sind da, helfen packen. Schnell, gleich ist er fertig. Leise öffnet sie der Mordbande die Korridortür. —

Horst Wessel saß oben. Mitten im Packen hatte er innegehalten. Abreisen? Seinen Sturm im Stich lassen? War das nicht Fahnenflucht? Er sah die leuchtenden Sturmfahnen vor sich in Nürnberg, hörte den Führer sprechen. Das Leuchten der Tage von Nürnberg hob ihn empor über alle Bedenken. Seine Gesundheit? Die Mutter? Ehre und Pflicht banden ihn, er war Kämpfer Adolf Hitlers — er blieb hier, er wollte weiterkämpfen um das rote Berlin! —

Es klopfte, das waren sicher Fiedler und Sprengel, die SA.-Kameraden, denen wollte er es gleich mitteilen, daß er blieb. „Komm nur 'rein, Albert", rief er und öffnete die Tür. Da stand Rot-Mord draußen, Schüsse krachten, mehrfach in den Mund getroffen, wälzt sich Horst Wessel in seinem Blut. —Rohes Hohngelächter, die Bande schleicht davon. „Erledigt ist er, der Nazihund!"

Die Frauen suchen das Blut zu stillen, eine springt zum Sturmlokal gegenüber. Sie wollen es nicht glauben, sie kommen, sehen ihn liegen; sie bringen ihn in das Krankenhaus am Friedrichshain, er wird operiert, wenig Hoffnung. Mutter und Schwester Inge dürfen ihn aus der Entfernung sehen. Aus dem dickverbundenen Kopf leuchten ihnen Horsts Augen tröstend entgegen.

Im Pavillon 7 lag der Sturmführer des 5. Sturmes und kämpfte mit dem Tode. Dann siegte der heiße Lebenswille, die Kugeln konnten entfernt werden, die Wunden begannen zu heilen. Mutter und Schwester saßen an seinem Bett: Mein Gott, nur nicht auch noch Horst verlieren! Dr. Goebbels kam, die

Leute seines Sturmes durften an der offenen Tür vorbeigehen und grüßten ihren Sturmführer mit dem Hitlergruß. Später durften sie kurze Zeit an seinem Bett sitzen, Schlosser, Studenten, Arbeiter, der Hohenzollernprinz August Wilhelm, alles Kämpfer für Adolf Hitler, und die gleiche Liebe und Hoffnung leuchtete aus ihren Augen.

Noch einmal versuchte es die rote Mordbestie. Handgranaten wollte sie in den Pavillon 7 werfen. Die Wachsamkeit der SA. schlug die entmenschte Horde hinaus. Mutter und Schwester bekamen Drohbriefe; die SA. schützte auch das Haus in der Jüdenstraße.

Dann kam das Ende. Eine Blutvergiftung nahm Horsts Kräfte hinweg. Vergeblich alle Kunst der Ärzte. Dr. Goebbels saß bei ihm. Mit dem Tode ringend, schaute Horst Wessel den Sieg der Freiheitsbewegung voraus. Am Sonntag, den 23. Februar um ½7 Uhr früh starb er in den Armen von Mutter und Schwester und ging ein in den braunen Totensturm des Nationalsozialismus.

Senkt die Fahnen.

Schwarz ist das Kreuz und weiß ist das Feld,
rot ist das Tuch, das der Fähnrich hält.
Braune Soldaten, die stürmen, stürmen, stürmen durch die Nacht,
kämpfen für Deutschland und halten treue Wacht.

Kampf ist das Schicksal, das Gott uns gab,
drum schreckt uns auch nicht das kühle Grab.
Braune Soldaten, die stürmen, stürmen, stürmen durch die Nacht,
kämpfen für Deutschland und halten treue Wacht.

Sollt' ich dann sterben auf blutigem Feld,
haltet die Fahne, vom Kampfruf umgellt.
Braune Soldaten, die stürmen, stürmen, stürmen durch die Nacht,
kämpfen für Deutschland und halten treue Wacht.

Braun ist die Erde, in die ihr mich legt,
braun ist die Sturmflut, die Deutschland durchfegt.

Braune Soldaten, die stürmen, stürmen, stürmen durch die Nacht,
kämpfen für Deutschland und halten treue Wacht.

Kommt ihr nach Hause und frei ist das Land,
dann gebt uns Toten die Fahn' in die Hand,
tote Soldaten, die stehen, stehen, stehen in der Nacht,
halten für Deutschland auf immer treue Wacht.

Der 5. Sturm holte seinen toten Sturmführer und brachte ihn der Mutter heim. Feierlich aufgebahrt lag Horst Wessel in dem Zimmer, in dem vor zwei Monaten der Bruder gelegen hatte. Ringsum Lorbeerbäume, Blumen, brennende Kerzen, die Sturmfahnen der Standarte, in der Mitte seine Fahne vom 5. Sturm, rechts und links davon die beiden Fahnen vom Korps Normannia und Alemannia. Zu beiden Seiten des Sarges standen als Totenwache die Kameraden der SA. und die Korpsbrüder, unbeweglich, mit wehem Herzen und brennenden Augen. Blumen und Kränze aus allen Teilen Deutschlands, Briefe an die Mutter, an die Schwester. SA.-Kameraden schrieben aus den Gefängnissen. Alle Guten im Lande waren erwacht durch den Opfertod dieses jungen Helden. Aus nah und fern strömten die Menschen herbei, um den Toten zu sehen und an seinem Sarge ewige Treue der Freiheitsbewegung zu geloben. — Ein würdiges Begräbnis wollte man rüsten, würdig der Opfer, die der tote Sturmführer gebracht hatte. Deutsche Jugend, deutsche Männer und Frauen wollten zeigen, wie sie deutsche Freiheitskämpfer ehrten. Aber die Polizei, Herr Zörgiebel, verbot alles. Man müsse Rücksicht nehmen auf die Stimmung der roten Bevölkerung, dürfe sie nicht reizen, so hieß es. Nur ein ganz kleines Begräbnis, keine Hakenkreuzfahnen! Nur nicht auffallen! Da trat Inge Wessel den schweren Bittgang für den toten Bruder an. Vom Polizeipräsidium schickte man sie mit nichtssagenden Worten fort. Im strömenden Regen ging sie zum Reichspräsidentenpalais; Hindenburg, ja Hindenburg, der Freund des Vaters, würde ihr helfen. Sie kam nur bis zum Staatssekretär, man bedauerte sehr, war sehr höflich, ließ sie aber nicht zu

Hindenburg durch. Nochmals zu Zörgiebel. Es blieb dabei, nur sieben geschlossene Trauerwagen sollten dem Sarg folgen, jede andere Begleitung verboten. Die üblichen Redensarten: Rücksichtnehmen, Bürgerkriegsgefahr. Auf dem Friedhof selbst könne das andere Trauergefolge anwesend sein.

Der 1. März kam heran, die letzte Fahrt des toten Kämpfers für Deutschland. Arm in Arm standen Mutter und Tochter zum letztenmal vor dem Toten; es hieß wieder Abschied nehmen. „Erst Werner", schluchzte die Mutter, „und nun Horst, mein lieber, lieber Junge".

Der Sarg hat sich geschlossen, er ist umhüllt mit einer großen Hakenkreuzfahne, oben liegen die beiden Korpsmützen und Horsts SA.-Kappe. Die Sturmführer treten zum Sarg. — Schlimmes geschieht jetzt. Polizei dringt ein, verlangt die Entfernung der deutschen Freiheitsfahne, heftige Worte fallen. Der Sarg wird endlich so mit Kränzen und Blumen umwunden, daß man die Fahne nicht sieht.

Der Zug setzt sich in Bewegung. Die braunen Uniformen fehlten, dafür waren die blauen Uniformen der Schupo da, die in der Hauptstadt des deutschen Reiches mit dem Gummiknüppel den letzten Weg eines deutschen Freiheitskämpfers schützen mußte. *Was jetzt geschah, soll sich als Schande ewig einbrennen in die Herzen deutscher Jugend, soll ihren ewigen Haß entfachen gegen alles Gemeine, Undeutsche, das je wieder sein Haupt zu erheben wagt.* Rot-Mord kennt auch vor dem Tode keine Achtung und Ehrfurcht. Plötzlich wildes Geschrei, Steinwürfe gegen den Totenwagen, Schüsse, Handgemenge. Der rote Mob stürzt vor, um den Wagen umzustürzen. Die Maschinenpistolen der Polizei rattern gegen Rot-Mord, sie müssen einen Toten schützen vor lebenden Bestien. Vor dem Nikolaifriedhof, der dicht von SA. besetzt ist, ein neuer wütender Angriff, mancher SA.-Mann sinkt verwundet zu Boden. Endlich ist die Totenstätte erreicht. SA. und Stahlhelm, Studentenverbindungen bilden Spalier. Die Kränze fallen vom Sarg, hier dürfen sie endlich die Hakenkreuzfahne zeigen. In die Gruft gesenkt wird der Sturmführer Horst Wessel zwischen Vater und Bruder. Wie-

der erhebt die rote Schande draußen Geheul und Gebrüll, Steine fliegen über die Friedhofsmauer, bis Polizei sie zurückjagt. Die Studenten geben dem toten Korpsbruder Band und Mütze mit ins Grab, Hauptmann Göring wirft Horsts Sturmkappe in die Gruft, der Geistliche spricht. Dann erklingt das Lied, Horst Wessels Lied, das Lied der SA., „Die Fahne hoch" über den alten Friedhof; es war wie ein Schwur der Tausende, dem jungen Helden gleichzuwerden, ewig, ewig zu kämpfen um Deutschland. Jetzt sprach Dr. Goebbels und er sprach zu dem Toten, als wenn er noch lebte, noch vor ihm stände:

„— — Und wenn dann die SA. zum großen Appell versammelt steht, wenn jeder einzelne aufgerufen wird, dann wird der Führer auch deinen Namen rufen, Kamerad Wessel! Und alle, alle SA.-Männer werden antworten wie aus einem Munde: ‚Hier!' — Denn die SA. — das ist Horst Wessel!" Leise fuhr er fort: „Hier steht eine deutsche Frau, steht die Mutter Werner Wessels und Horst Wessels. Zwei herrliche Söhne hatte sie einst, nun ruhen beide im Grabe. Kein Mensch auf Erden kann dich trösten, Mutter, aber das sollst du wissen: deine Söhne sind wir alle! . . . Stürme werden marschieren, braune Stürme, endlos, endlos. Trommeln dröhnen, Pfeifen jubeln, leuchtend wehen die Hakenkreuzfahnen über allen Gassen. Einer ist da, die Hand am Gurt, den Sturmriemen unterm Kinn — der marschiert mit, ein junges Lachen auf den roten Lippen und im helleuchtenden Auge. Der mag es sein oder jener — keiner kennt ihn vielleicht, und doch ahnt ihn jeder. Einst war er ein Wanderer zwischen zwei Welten, zwischen dem Gestern und dem Morgen, zwischen dem, was war, und dem, was kommen wird. War ein Kämpfer für das erwachende Deutschland, für Freiheit und Brot. War ein junger Held — und wird uns immer sein, was er war, uns und bald auch dem ganzen großen Vaterlande: ein junger, strahlender Held! Wo immer Deutschland ist, da bist auch du, Horst Wessel — . . . Gleich, gleich werden unsere Fahnen tief sich neigen über dich, mein junger Kamerad, und über das Flaggentuch, das dich einhüllt. Dann aber wird es sein, als ob du das Wort riefest, das du uns lehrtest, das stolze Wort: „Die Fahnen hoch!" Und die Fahnen werden

wieder steigen, wie du es willst, vom Tode hinauf zum heißen Leben — und mit ihnen wird dein Geist heraussteigen aus der Gruft, wird tief dringen in unsere Herzen, in uns leben für alle Zeit, solange wir atmen dürfen!"

Unsterblichkeit.

Das Hakenkreuz.

Das Hakenkreuz im weißen Feld
auf feuerrotem Grunde
gibt frei und offen aller Welt
die hochgemute Kunde:
Wer sich um dieses Zeichen schart,
ist deutsch mit Seele, Sinn und Art,
und nicht bloß mit dem Munde.

Das Hakenkreuz im weißen Feld
auf feuerrotem Grunde
zum Volksmal ward es auserwählt
in ernster Schicksalsstunde,
als unter Schmerzen, heiß und tief,
das Vaterland um Hilfe rief,
das teure, todeswunde.

Das Hakenkreuz im weißen Feld
auf feuerrotem Grunde
hat uns mit stolzem Mut beseelt;
es schlägt in unserer Runde
kein Herz, das feig' die Treue bricht.
Wir fürchten Tod und Teufel nicht!
Mit uns ist Gott im Bunde.

Horst Wessel, du Sturmführer! Du sahst prophetisch voraus den Sieg des Hakenkreuzes. Du mußtest sterben, um ein Weckruf zu werden für viele Verlorene und Gleichgültige, du mußtest sterben, um deutscher Jugend den Weg zeigen, den Weg

zum neuen Deutschland, das nur durch Blut und Opfer erstehen kann, durch Zucht und Treue. Du konntest den Tag des Sieges nicht mehr erleben, den 30. Januar 1933, als dein Sturm und zehntausende SA.-Kameraden vorbeimarschierten in deinem Berlin, vorbeimarschierten unter lodernden Fackeln am greisen Feldmarschall des Weltkrieges und an deinem Führer Adolf Hitler, dem Kanzler des deutschen Reiches; vorbeimarschierten, nicht mehr verachtet und verfolgt, sondern als die Sieger und Retter des neuen Deutschland. Du bist von uns gegangen, du bist der Sturmführer geworden des braunen Totensturmes dort oben, und doch lebst du als ewig Unsterblicher unter uns. Dein alter Sturm, gewaltig gewachsen, marschiert heute hinter der stolzen Standarte, die in silbernen Lettern den Namen „Horst Wessel" trägt, deinen unsterblichen Namen. Als Sturmführer schreitest du voran den jungen Faschisten im befreundeten Italien, ihnen heftete ihr Führer deinen unsterblichen Namen auf ihren Adlerschild.

Horst Wessel, du Arbeiter, du marschiertest mit uns an jenem 1. Mai 1933, an jenem Tag der deutschen Arbeit. Du schrittest mit im endlosen Zuge unter ihnen, die sich von Stirn und Hand durch dein Vorbild zusammengefunden hatten, die wieder deutsche Arbeit ehren und lieben wollten. Weiter wirst du ihnen voranschreiten, ihnen die Volksgemeinschaft weisen, du Arbeiter Horst Wessel.

Horst Wessel, du Student, die Jugend der Hochschulen hast du dem Hakenkreuz gewonnen. Aufgestanden sind sie gegen alles Artfremde, Undeutsche. Den Flammen haben sie übergeben Schmutz und Schund. Wehrhaftigkeit hast du ihnen vorgelebt statt toten Buchwissens, Fröhlichkeit und Hoffnung statt trostlosen Zukunftsblickes. Du lebst unter ihnen als deutscher Student.

Horst Wessel, du Sänger! Niemals im Dritten Reich wird dein sieghaftes Lied untergehen. Zum Weihelied des ganzen Volkes ist es geworden. Die braunen und schwarzen und grauen Kolonnen stehen in feierlicher Haltung bei seinem Erklingen. Jede Weihehandlung schließt mit deinem Lied als Gelöbnis. Die Fahnen senken sich am offenen Grabe derer, die zu deinem Totensturm

sich versammelt haben, bis dein Lied ihnen zuruft: „Die Fahne hoch!“ Unsterblich bist du, wie dein leuchtendes Ebenbild Theodor Körner, der Student, Sänger und Freiheitskämpfer!

Horst Wessel, du Deutscher! Unsterblich klingt dein Name in deutschen Gauen, über die jetzt das Sonnensymbol des Hakenkreuzes leuchtet. Überall im deutschen Vaterland tragen Plätze, Straßen und Gebäude deinen Namen. Wiedergewonnen hast du durch dein Kämpfen und Sterben die Hauptstadt Deutschlands, und mitten im deutschen Berlin auf dem Nikolai-Friedhof ruhst du aus, bist hindurchgegangen durch Sturm und Kampf zur Unsterblichkeit. Eine Stätte der Wallfahrt ist dein Grab geworden für jung und alt, nie welken die Blumen darauf. Wiedererweckt hast du in deutscher Jugend den Geist der deutschen Kämpfer von Langemark, den Geist der Wehrhaftigkeit, der Hingabe und Treue. Horst Wessel, du hast es erfüllt, das Wort eines deutschen Arbeiterdichters: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“